

# Zeit und Heimat

13. April 1989 - Nr. 1  
32. Jahrgang

Beiträge zur Geschichte, Kunst und Kultur  
von Stadt und Kreis Biberach

Seit 1924 Beilage der „Schwäbischen Zeitung“  
Ausgabe Biberach an der Riß

## Maria von Segesser aus Brunegg (1567–1610)

Eine der bedeutendsten Äbtissinnen der Reichsabtei Gutenzell  
und „dritte Stifterin“ des Klosters

Von Ludwig Pöllmann, Altheim bei Riedlingen

In jeder benediktinischen Gemeinschaft sind Abt oder Äbtissin kraft leitender Stellung und kirchlicher Autorität die tragenden Gestalten des klösterlichen Lebens. Klugheit, Festigkeit und Güte waren, zusammen mit der Sorge um das materielle Wohl der anvertrauten Gemeinschaft und ihrer zeitlichen Güter, zu jeder Zeit die von einem vollkommenen Oberen vor allem zu fordernden Eigenschaften. „Sei Vorsteher zum Helfen, nicht zum Herrschen“ hat der hl. Bernhard von Clairvaux in seinen Papstbriefen (*De Consideratione*, Lib. III, Kap. 1,3) sogar dem aus dem Zisterzienserorden hervorgegangenen Papst Eugen III. noch in Erinnerung gebracht. Im Gutenzeller Zisterzienserinnenkloster, das vor nunmehr 750 Jahren, am 29. Mai 1238, seine durch besondere „apostolische Freiheiten“ erweiterte Bestätigung durch Papst Gregor IX. erhalten hatte, regierten bis zur Säkularisation im Jahre 1803 insgesamt 37, überwiegend adelige Äbtissinnen. Was diese in fast sechs Jahrhunderten vollbracht und an Ordensidealen verwirklicht haben, wird jetzt, in der Gesamtüberschau des Jubiläumsjahres, zu einer eindrucksvollen Aneinanderreihung von kirchen-, wirtschafts- und sozialgeschichtlich bemerkenswerten klösterlichen Epochen.

Die harmonisch ausgewogene Schönheit des spätbarocken Kirchenraumes der ehemaligen Reichsabtei und das, was aus Heiligenverehrung, Paramentik, Krippendarstellungen und Musik noch eindrucksvoll in die Gegenwart hereinwirkt, hat vor allem jene fünf Klosterprioratsherrinnen in ein bleibendes Gedächtnis genommen, die der *bona cella* im schöpferischen Barock-Zeitalter vorgestanden haben: Die paramenten- und krippenfreudige M. Victoria Hochwind (1696–1718); M. Bernarda von Donnersberg (1718–1747), die sich selbst bestätigen konnte, „daß schier alles, was Hübsches in der Kirchen ist, durch Ihre Hilf in das Gottshauß kommen“; M. Franziska von Gall (1747–1759), unter der ihrer Nachfolgerin M. Alexandra Zimmermanns (1759–1776) Vater Dominikus in der Klosterkirche sein ebenso einfaches wie geniales bauliches Barockisierungskonzept verwirklichen konnte und schließlich die letzte Äbtissin des Rottalklosters, die allem Musischen besonders aufgeschlossene M. Justina von Erolzheim (1776–1803).

In der von diesen Äbtissinnen nach Brand und Plünderungen des 30jährigen Krieges wieder mit Kunstwerken bereicherten Kirche ist für den aufmerksamen Besucher aber auch noch die Erinnerung an eine Gutenzeller Klosterprioratsherrin wachgehalten, die man als eine der bedeutendsten sehen muß: Die aus dem schweizerischen Brunegg im Aargau stammende Maria von Segesser, die, 1567 zur Äbtissin erwählt, dem Kloster 43 Jahre lang vorgestanden hat. Sie gilt – nach der Erstklosterstiftung im ausgehenden 12. Jahrhundert durch die Edelfreien von Schlüsselberg und der päpstlich bestätigten zisterziensischen Wiederbegründung von 1238 durch die Edlen von Aichheim – als die dritte Stifterin der *bona cella*. Denn sie hat, nach einem bisher unbekanntem Brand von 1522, mit nachfolgend schlimmen Notjahrzehnten für die Klosterangehörigen, seit 1569 den Wiederaufbau des Klosters in neuer und großzügiger Form, mit erstmals weit nach Süden greifendem Gebäudeviereck und die Neugestaltung der Kirche in den brandgeschädigten Teilen (vor allem im südlichen Seitenschiff und Kreuzgang) vollzogen. Die Ansicht um 1610 aus der Klosterchronik zeigt den Umfang der mit einem Kostenaufwand von 11239 fl. (davon allein 3685 fl. aus dem väterlichen Erbe der Äbtissin) entsprechend dem zisterziensischen Idealschema erstellten Bauten, zu denen noch ein neues Beichtgehäuse und eine Sägemühle im Klosterhofbereich sowie das Badhaus für das „Schwefelbad“ des Klosters in Huggenlaubach kamen. Daß sich die eifrige Bauherrin gleichzeitig auch noch der künstlerischen Ausgestaltung des Kirchenraumes zugewandt hatte, konnte während der letzten großen Renovierung von 1969 bis 1973 seine Bestätigung finden. Denn unter abgenommenen Gewölbe-Verputzschichten sind am Ostende des südlichen Seitenschiffes Zwickelblumenmalereien aus gleicher Zeit (1588 bestätigte die hinter dem restaurierten Seitenaltaraufsatz entdeckte Jahreszahl mit Wappen) sichtbar geworden. Schönem Zufall folgend genau dort, wo sich an der Seitenschiffwand das 1882 aus der Sakristei hierher versetzte eindrucksvolle Sandsteinepitaph der Äbtissin befindet. Nachdem gleiche Malereien fragmentarisch auch noch an anderen Stellen der Seitenschiffe zu finden waren, darf angenommen werden, daß solche Ar-



Die Konventfrau Catharina von Segesser im alten Ordensgewand der Gutenzeller Zisterzienserinnen.

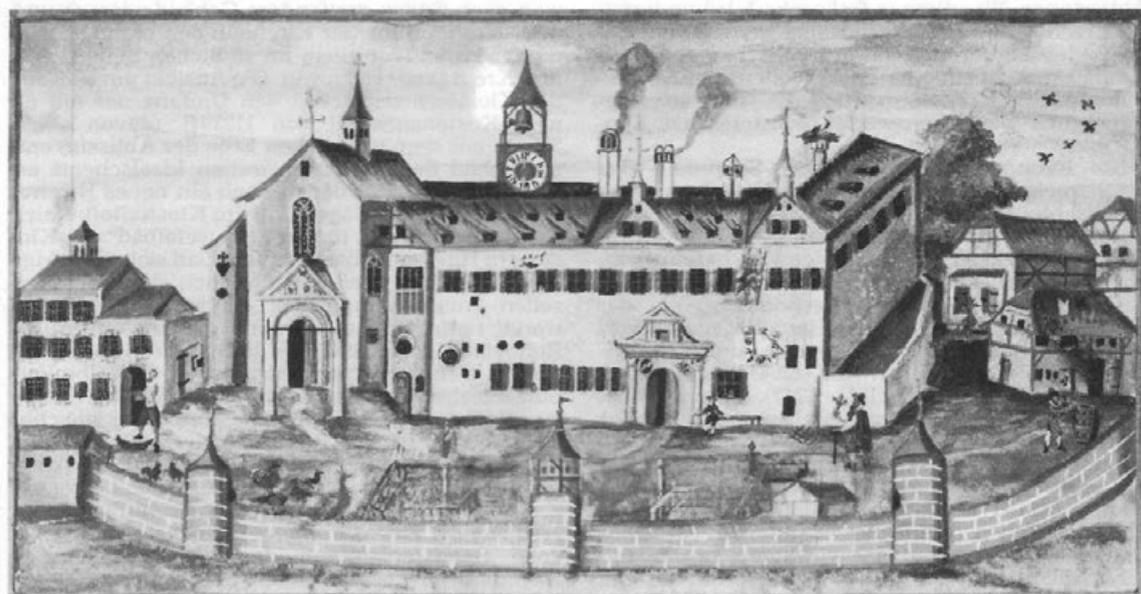
Foto: Schraivogel



Porträt Äbtissin Anna Segesserin von Brunegg im Jahre 1615 als 35jährige. Öl auf Leinwand, Klostermuseum Gutenzell.

rangements einst die Seitengewölbe auf ganzer Länge zierten und – dem Gesamtcharakter des damaligen Sakralraumes entsprechend – auch Anschluß hatten an zugehörige Fresken- und Rippenführungen in den Hochgaden- und Deckenflächen des Hauptschiffes. Nachdem das gefundene Blumenfresko im ersten Seitenschiffjoch mit freundlicher Genehmigung des Staatlichen Amtes für Denkmalpflege Tübingen offengehalten werden konnte, ist dieser Teilraum der Kirche jetzt, zusammen mit o. a. Epitaph und einem auf Holz gemalten Seitenaltar-Antependium „Maria Krönung“ mit den Wappen der Geschlechter von Segesser und von Hinweil und einer Figur der Catharina von Segesser zu einer bleibenden Erinnerungsstätte für Maria von Segesser, diese überragende Äbtissin des Gutenzeller Klosters, geworden. Die auf der südlichen Seitenaltarvorsatztafel wohl als Stifterin

dieser oder des Altares aufgemalte Catharina von Segesser erscheint im Jahrtagsverzeichnis der Gutenzeller Abtei als Konventualin; sie trägt interessanterweise noch das alte, von den Gutenzeller Chorfrauen bis 1626 getragene Zisterzienserinnen-Ordensgewand, das seit dem Reformkonzil von Trient (1545–1563) nicht mehr üblich war. Das zusammen mit dem Segesser-Wappen (einer mit der Spitze dem Obereck zugewandten, silbern getönten Sensenklinge = Segesse auf schwarzem Grund) erscheinende Wappen der „von Hinweil“ weist auf die durch A. Buschles ausführliche Forschungen über die Burg zu Hummertsried und deren Besitzer bestätigte familiäre Bindung beider Geschlechter (siehe BC-Sonderheft 1/1986). Aus dieser scheint auch jene Anna von Segesser zu stammen, die 1610 ihrer Tante Maria († 9. Mai 1610) als vom Konvent einstimmig erwählte Gutenzeller Äbtissin nach-



Ansicht um 1610 aus der Klosterchronik mit den Bauten der „dritten Stifterin“ M. von Segesser. Foto: Kreisarchiv



Epitaph der Äbtissin Maria von Segesser im südl. Seitenschiff.

Foto: Bock

folgte; übrigens mit ausdrücklicher Dispens von Rom, da sie das für eine Obere erforderliche Alter noch nicht erreicht hatte. Wie dem Lagerbuch des Klosters von 1629 zu entnehmen, hatte sie diesem bei ihrem Eintritt eine ganze Reihe „schöner Sachen“ verehrt, davon wohl besonders erwähnenswert die 7 Bekleidungsstücke „wie mans dem Kindlein in der Tafel unserer lieben Frau anlegt“. Denn man darf wohl auch dieses Geschenk der bis 1630 regierenden Klostersvorsteherin aus der jüngeren Luzerner Linie des Schweizer Adelsgeschlechtes in die jahrhundertlange besondere Verehrung des göttlichen Kindes in Gutenzell mit hereinnehmen, welche dann ein Jahrhundert später in der schönen und figurenreichen Barockkrippe seinen bis in die Gegenwart hereinstrahlenden Höhepunkt gefunden hat.

Tante und Nichte haben, wenn man ihre Regierungszeit zusammennimmt, demselben Kloster 63 Jahre vorgestanden. Zählt man noch dazu, daß Beatrix, die Mutter der o. a. Catharina von S., dem Geschlecht der von Hohenlandenbergs entstammte, das vorher – zwischen 1542 und 1567 – mit Maria von Hohenlandenbergs „eine äußerst ehrenwert und entschlossen regierende Äbtissin“ (Bruschius) gestellt hatte, so ist hier durchgehend für 88 Jahre Klosterzeit familiäre Bindung nachweisbar. Solchermaßen auf Familien- und Verwandtschaftsverhältnisse Rücksicht zu nehmen, entsprach zum einen noch ganz der Mentalität und sozialen Einstellung des Spätmittelalters, andererseits aber auch dem im Zisterzienserorden für lange Zeit als Vorbild genommenen Beispiel des großen Ordensheiligen Bernhard von Clairvaux. Hatte dieser doch

bewirkt, daß mit ihm zusammen zu Beginn des 12. Jahrhunderts vier seiner Brüder und zahlreiche Männer aus seiner engeren und weiteren Verwandtschaft in Cîteaux, dem zisterziensischen Urkloster, eingetreten sind. Ordensweit gesehen scheint man aber diesbezüglich (auch wenn das Gutenzeller Beispiel sich durchaus positiv darstellt) doch zu überwiegend negativen Erfahrungen gelangt zu sein. Denn gerade zur Zeit der Regierung Maria von Segessers, 1595, sah sich die oberdeutsche Zisterzienserkongregation veranlaßt, in ihren zu Fürstenfeldbruck/Bayern verabschiedeten Reformstatuten u. a. auch die Zugehörigkeit von Verwandten zum gleichen Kloster ernsthaft anzunehmen.

Daß so starke Äbtissinnen-Persönlichkeiten wie Maria von Segesser und, ihrem Beispiel nachfolgend, auch Anna von Segesser ihr von allem Anfang an mit besonderen päpstlichen Privilegien und kaiserlichen Freiheiten ausgestattetes, seit 1483 reichsunmittelbares, Kloster auch nach außen hin in jeder Hinsicht selbstbewußt und würdig zu vertreten wußten, läßt sich der Klosterchronik an vielen Stellen entnehmen. Vor allem die zuständigen Vateräbte zu Salem waren es, die beide Frauen fortgesetzt zu sehr profiliertem und eigenständigem Auftreten im Sinne der von ihnen vertretenen Abtei gezwungen haben. Nahmen doch die Salmer Präläten bei Durchsetzung der von den Konzilien des 15./16. Jahrhunderts ausgegangenen Bestrebungen zu Klosterreformen und Erneuerung des Ordenslebens auf eines viel zu wenig Rücksicht: Daß sich in Gutenzell – stets unterstützt durch Kurie und Generalabt – längst ein an den kraftvol-



Segesser-Wappen und Jahreszahl aus der Zeit der künstlerischen Neugestaltung des Kirchenraumes in der Renaissance. Foto: Bock

len ursprünglichen Ordensidealen festhaltendes innerklösterliches Gemeinschaftsleben entwickelt hatte, das eigentlich keiner Reform bedurfte. So bestätigte im Auftrag Roms der päpstliche Nuntius zu Luzern dem Gutenzeller Kloster immer wieder:

„Wir halten dafür, daß kein Visitatore oder ein anderer Eurer Oberen, wer er nun sei, die klösterliche Ordnung beeinträchtigen oder eine strengere Lebensart erzwingen könne, wie das päpstliche Privileg von 1238 ausweist!“ Nachdem 1625 Salem die



Das Kloster Gutenzell zur Zeit der Äbtissin Alexandra Zimmermann (1759–1776) mit angebauter Abtei vor dem Konventbau (rechts von der Kirche) und neuem Gastbau (ganz links). Foto: Kreisarchiv Biberach

ses päpstliche Breve unter dem unschönen und nie eingehaltenen Vorwand künftiger wohlwollender Auslegung einforderte und dann zum Entsetzen des Gutenzeller Konvents „gänzlich caßerete und annullierte“, sah sich Anna von Segesser schließlich 1626 gezwungen, mit ihren Frauen die „Reformation und Communität“ (gemeint waren strengere klösterliche Reformvorschriften und die Rückkehr zu gemeinsamem Leben in der Klausur) anzunehmen.

Am gegenseitig immer wieder gespannten Verhältnis zwischen Gutenzell und Salem hat sich dadurch allerdings in der Folgezeit nur wenig geändert. Das „drohende und zwängende Verhältnis der Salemer Äbte zur Vermehrung ihrer vollgewaltigen Paternitätsverherrlichung“ führte schließlich am 11. Januar 1753 zur Aufkündigung der Salemer Paternität und deren Übertragung an das Kloster Kaisheim. Gutenzell ist im Gegensatz zu anderen oberschwäbischen Frauenzisterzen nicht mehr in Salemer Obhut zurückgekehrt und hat dies auch nie bereut. Denn unter den „verständigen, gelehrten, sich außer der Seelsorge in nichts einmischen-

den“ Kaisheimer Prälaten (vor allem dem kunstsinnigen, mit Mozart befreundeten Abt Coelestin II. Angelsprugger) hat die bona cella im ausgehenden 18. Jahrhundert noch einmal zu großer schöpferischer Freiheit in schönen Dingen, vor allem in der Musik, gefunden. Ein repräsentatives Beispiel aus jener Zeit ist die im Juli dieses Jahres, während der Festwoche zum 750. Jubiläum, unter den Klängen der erneuerten und erweiterten Gutenzeller Orgel, zur Aufführung gelangende Kantate zur feierlichen Wahl der letzten Gutenzeller Äbtissin M. Justina, Frein von Erolzheim, aus dem Jahre 1776. Was der unbekannte Librettist im zugehörigen – an der Geschichte vom Urteil des Paris orientierten – Text durch Venus, Pallas Athene und Juno von der neuen Regentin fordern ließ, waren Liebe, Klugheit, Gerechtigkeit, Stärke und Mäßigkeit. Tugenden, die Gutenzells überragender Äbtissin Maria von Segesser in hohem Maße zu eigen waren und sie während ihrer über 40jährigen Regierungszeit im persönlichen Leben und in ihrer Amtsführung zu großen und vorbildlichen Leistungen befähigten.

## Dr. Bourdon, ein Arzt aus dem 18. Jahrhundert

Von Gabriele von Koenig-Warthausen

Im Jahr 1986 besuchte ein älterer Amerikaner zweimal das Schloß Warthausen; er wies sich aus als Nachkomme des gräflich stadionschen Arztes Dr. Jakob Christoph Bourdon, von dem er mütterlicherseits abstammt. Sein Name ist Forrest von Brecht. Es gibt vieles, was an den Arzt erinnert, so auch mündliche Überlieferungen, die durch die alte stadionsche Kastellanin an meine Urgroßeltern weitergegeben wurden. Das Schloßgut wurde im Jahr 1829 von meinen Urgroßeltern erworben, und mit dem Gut wurde die 92jährige Kastellanin übernommen.

Jakob Christoph Bourdon (29. Februar 1732 bis 1813) war Franzose und stammte aus Mainz, das zu dieser Zeit eine französische Garnison war. Seine Eltern, Vater Johannes und Mutter Elisabeth, lebten dort. Der Vater war Stadthauptmann. Im Jahre 1761, nach Studien an den Universitäten Mainz, Wien und Straßburg, wurde Bourdon von der medizinischen Fakultät der Kurfürstlichen Mainzischen Universität zum Doktor der Arzneiwissenschaften ernannt.

Zu dieser Zeit suchte Graf Friedrich von Stadion (1691–1768), Herr von Warthausen und Bönnigheim, einen Leibarzt. Drei Monate zogen sich die Verhandlungen zwischen ihm und Bourdon hin, so daß der Graf ihn schon als „ohnschlüssig und starrköpfig“ bezeichnete und ärgerlich meinte, daß er auf ihn verzichten wolle, wenn er nicht gleich käme. 1765 traf Bourdon bei schlechtem Wetter in Warthausen ein. Er reiste von Krautheim, wo er ansässig war, über Bönnigheim, Ludwigsburg und Ulm nach Warthausen. Sein neuer Dienstherr war bereits ein betagter Herr mit Zipperlein und anderen Alterskrankheiten, jedoch geistig noch im Vollbesitz seiner Kräfte. Infolge mißliebiger Auseinandersetzungen mit der Stadt Biberach zog sich Friedrich von Stadion 1765 für zwei Jahre nach Schloß Bönnigheim im Zabergäu zurück. Sein Arzt begleitete ihn dorthin. Dr. Bourdon war für den alten Grafen nur drei Jahre tätig, da dieser bereits

am 28. Oktober 1768 verstarb. Zu Bourdons Pflichten gehörte auch die ärztliche Versorgung des Freiweltlichen Damenstifts Bad Buchau, dessen Fürst-Äbtissin damals Stadions Tochter Maximiliane war. Außerdem alle zwölf Ortschaften mit 3160 Bewohnern im Jahr 1766, die zur Herrschaft Warthausen gehörten. Die Behandlung der bäuerlichen Bevölkerung war kostenlos.

Ein besonderes Verdienst des Dr. Bourdon war sicherlich, daß er die Kuhpockenimpfung einführte und damit die Hauptgeißel der damals Lebenden – die Pocken – bekämpfte. Wieviele Menschen waren in dieser Zeit entsetzt durch diese furchtbare Krankheit; manches junge Mädchen mußte auf sein erträumtes Eheglück verzichten, weil es durch die Narben seinen Liebreiz eingebüßt hatte.

Nicht nur um die Menschen kümmerte sich der Arzt, sondern auch um das Vieh. Als einziges in Warthausen vorhandenes Schriftstück aus seiner Feder existiert ein Brief an einen Laupheimer Tierarzt, dem Bourdon rät, wie dieser bei der Erkrankung eines Hornviehs zu handeln habe: „Medizin ist selten gut. Versuchen zu laxieren; ein Mittel zum Erbrechen (Oel) eingeben und klistieren. Danach Bier mit Muskatnuß als Stärkung. Weinsuppen sind auch gut. Das Vieh muß bewegt werden. Den Magen mit Brot füllen und wärmen. Zum Lindern der Schmerzen einen Kamillen-Aufguß bereiten.“ Dieses Schriftstück stammt vom 18. Januar 1797. Die Anweisung ist nicht leicht zu entziffern, da zum einen die Handschrift schwer zu lesen ist, zum anderen die Rechtschreibung und der Satzbau sich sehr von heute unterscheiden. Außerdem wissen wir nicht, wie gut sich Dr. Bourdon in der deutschen Sprache auszudrücken vermochte, denn es ist folgende Aussage von Graf Stadion überliefert; Dr. Bourdon gibt zu dem Urteil Anlaß, daß seine Arzneikunst besser sei als sein Briefkonzept.

Forrest von Brecht (der Nachkomme) interessierte sich vor allem auch für das Wohnhaus seines Vorfahren. Es lag und liegt noch immer am Fuße des Schloßbergs, 50 Meter unterhalb des Schlosses an der Ehinger Straße. Durch einen Glockenzug